

## Das Erbe Freuds – Die Zukunft einer Illusion?

2006 feiern wir die Jahrestage zweier Entdecker unbekannter Kontinente: den 500. Todestag von Christoph Kolumbus und – am 6. Mai - den 150. Geburtstag von Sigmund Freud.

Im gut besuchten Schlosskeller richtete das Saarländische Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie (SIPP) am 2. Juni zu Ehren Freuds eine Vortragsveranstaltung aus mit dem Titel: „Das Erbe Freuds – die Zukunft einer Illusion?“ Die Veranstalter wollten dabei die aktuelle Situation der Psychoanalyse als das „Erbe Freuds“ und deren zukünftige Chancen und Entwicklung aus der „inneren“ Sicht der Psychoanalytiker darstellen.

Dipl.-Psych. Thomas Anstadt moderierte die Veranstaltung und wies in seiner Einführung darauf hin, dass Freud mit dem Namen Psychoanalyse nicht nur eine bestimmte Form der Krankenbehandlung bezeichnet hat, sondern dass sie für ihn in erster Linie eine neue und eigenständige Wissenschaft war, die ihre Erkenntnisse mit Hilfe eines bestimmten „Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge“, der psychoanalytischen Methode, gewinnt. Obwohl diese Wissenschaft auf dem „Mutterboden“ der Psychotherapie entstand, war letztere für Freud stets nur sekundär. Als Wissenschaft umfasst die Psychoanalyse damals wie heute Aussagen über die Natur und Entwicklung des Menschen, über psychische Erkrankungen und deren Behandlung sowie über gesellschaftliche und kulturelle Phänomene und hat in alle geisteswissenschaftlichen Disziplinen des 20. Jahrhunderts hineingewirkt. Freuds „Entdeckungen“, wie z.B. die Sexualität als wichtiger Motivator unseres Verhaltens und der Einfluss der frühen Kindheit auf die psychische Entwicklung, sind inzwischen in unser Allgemeinwissen übergegangen. Begriffe wie „das Unbewusste“, „Es“, „Ich“ und „Über-Ich“, „Verdrängung“ oder „Ödipuskomplex“ gehören ganz selbstverständlich zu unserer Sprach- und Denkfiguren. Aber die Psychoanalyse hat sich seit Freuds Tod jedoch auch weitreichend verändert. Das Freudsche Erbe bietet heute kein einheitliches theoretisches und behandlingstechnisches Bild mehr, sondern hat sich in diverse „Schulen“ aufgefächert. Die drei Referenten des Abends, Prof. Dr. phil. Rainer Krause, Dr. med. Dipl.-Soz. Alf Gerlach, der Vorsitzende des SIPP, und Prof. Dr. med. Siegfried Zepf näherten sich Freud und der Psychoanalyse auf sehr unterschiedlichen Wegen, die sich dennoch berühren. Hinter etwas schlicht klingenden Titeln verbargen sich sehr interessante und differenzierte Vorträge. Rainer Krause stellte das Verhältnis von Psychologie und Psychoanalyse seit Freuds Anfängen dar und referierte über die gegenwärtige Lage der Psychoanalyse an den deutschen Universitäten und in der aktuellen Forschung. Alf Gerlach befasste sich anschließend mit dem, was an Freuds Konzepten bis heute provoziert und was das Erinnern an ihn und seine Theorien schwer macht. Siegfried Zepf kritisierte die allzu große Anpassungsbereitschaft, den friedfertigen Pragmatismus der heutigen Psychoanalytiker und den damit verbundenen Verzicht auf kritische, vor allem gesellschaftskritische Fragen. Gemeinsam war den drei Vorträgen, dass sie von dem handelten, was die Psychoanalyse heute behindert oder gefährdet.

**Rainer Krause** wies in seinem Vortrag „**Psychologie und Psychoanalyse**“ darauf hin, dass zu Freuds Lebzeiten eine anwendungsbezogene klinische Psychologie nur in Ansätzen existierte. Dollard & Miller hatten 1950 versucht, das Wissen beider Disziplinen zu integrieren, was aber für die Theorie und Praxis weitgehend folgenlos blieb.

Psychoanalytische Inhalte fanden sich in der akademischen Psychologie an den Universitäten v.a. in dem Prüfungsfach „Tiefenpsychologie“, das jedoch 1968 durch das Fach „Klinische Psychologie“ ersetzt wurde. Die entsprechenden Lehrstühle wurden überwiegend mit verhaltens- bzw. gesprächstherapeutisch forschenden Professoren besetzt, so dass psychoanalytisches Wissen, psychoanalytische Methodologie (wie etwa die systematische Introspektion) und hermeneutisches Denken aus den Curricula der akademischen Psychologie weitgehend verschwanden. Mit dem Psychotherapeutengesetz wurde als

Zugangsvoraussetzung für die Approbation als Psychologischer Psychotherapeut bzw. als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut u.a. ein akademisch anerkannter Abschluss in Psychologie mit dem Schwerpunkt in klinischer Psychologie festgeschrieben. Damit erhielt zwar zumindest die angewandte psychotherapeutische Psychoanalyse wieder eine gewisse Aufmerksamkeit in der universitären Psychologie, jedoch fehlt es bis heute an habilitierten Psychoanalytikern. Psychoanalyse wird daher innerhalb des Psychologiestudiums zumeist nur als eine Persönlichkeitstheorie unter vielen im ersten Studienabschnitt abgehandelt und es werden dort allenfalls nur solche metapsychologischen Konzepte referiert, die in der modernen Psychoanalyse entweder keine Bedeutung mehr haben oder sehr umstritten sind, aber keine Neuentwicklungen. Die gegenwärtige Psychoanalyse ist in ihrer allgemeinspsychologischen wissenschaftlichen Theorie nicht mehr einheitlich. Hamilton unterschied aufgrund von Interviews mit praktizierenden Psychoanalytikern aus London und Los Angeles faktorenanalytisch 5 verschiedene Gruppen, die oft nur noch wenige Gemeinsamkeiten aufweisen. Dazu zählen die klassischen Freudianer, die Selbstpsychologen, die Objektbeziehungstheoretiker, die Kleinianer sowie die Bindungstheoretiker. In Deutschland kann man noch die Interaktionellen Psychoanalytiker und in Frankreich die Lacanianer hinzufügen. Krause betonte, dass die Psychoanalyse viel Wissen in die Nachbargebiete exportiert habe, ohne dass dies explizit benannt worden sei. Als Beispiel führte er die Anregung entwicklungspsychologischer Forschungen durch Psychoanalytiker wie Bowlby, Spitz, Ainsworth, Stern etc an. Auch zahlreiche neuere Forschungsgebiete wie die Bindungsforschung, die Gedächtnisforschung und die Neuropsychologie weisen erklärtermaßen viele Berührungspunkte und Ähnlichkeiten mit den psychoanalytischen Theorien auf, es erfolgt jedoch kaum eine Umformulierung dieser Aussagen in den aktuellen Wissensbestand. Für Krause stellte die Psychoanalyse nie eine eigene fertige kohärente wissenschaftliche Theorie dar, wie Freud dies im Sinn hatte, sondern er versteht sie vielmehr als einen Versuch, „das vorhandene Wissen aller relevanten Wissenschaften aus dem Blickwinkel der Behandlungen zu integrieren“. Eine solche Theorie unterliegt dem Einfluss neuer Erkenntnisse aus anderen Wissenschaften und muss sich diesen fortlaufend anpassen. Krause sieht ein grundlegendes Problem der heutigen Psychoanalyse darin, dass durch den Verlust an Anbindung an die Universitäten eine Konfrontation und ein Austausch mit Nachbarwissenschaften und anderen Therapieformen fehle. Auch Grawe und Mitarbeiter haben der psychoanalytischen Therapie eine gute wissenschaftliche Fundierung attestiert, beschrieben aber aufgrund einschlägiger Forschungsstudien nur eine bescheidene Wirkungsbilanz. In der Praxis hat der Wissenschaftliche Beirat des PtG zumindest der tiefenpsychologisch fundierten PT einen Wirksamkeitsnachweis in 11 der 12 geforderten Indikationsgebiete des ICD-10 bescheinigt. Die Untersuchung hochfrequenter Langzeitanalysen dagegen erfordert den Einsatz neuer, dieser Therapieform angemessener Untersuchungsmethoden, die erst in der Entwicklung begriffen sind. Die psychoanalytischen Verbände haben diese Probleme erkannt und inzwischen ständige Forschungskonferenzen eingerichtet, so dass hier Fortschritte erwartet werden können. Die Situation an den Universitäten dagegen scheint auf absehbare Zeit nur schwer veränderbar. In Deutschland existieren lediglich 1 Institutsambulanz mit einer psychoanalytischen Ausrichtung sowie nur 4 mit Psychoanalytikern besetzte Lehrstühle, die an der Schwerpunktausbildung in Klinischer Psychologie beteiligt sind, so dass es an Möglichkeiten fehlt, theoretisches und klinisch-praktisches psychoanalytisches Wissen an Auszubildende weiterzugeben. Die kognitive Verhaltenstherapie, die heute die Entwicklungsdynamik an den klinisch-psychologischen Instituten bestimmt, hat inzwischen „psychoanalytische Essentials“ wie unbewusste Pläne und maladaptive Schemata als Formen des Wiederholungszwanges und der Übertragung, den Widerstand und die Abwehr „wieder entdeckt“. Von Interesse wären in diesem Zusammenhang noch eine Systematik der Beziehungsgestaltung, die auch die Gegenübertragung enthält, sowie Aussagen über identifikatorische Prozesse in der

Persönlichkeitsentwicklung oder über Zusammenhänge zwischen Gewissensbildung und Symptomentwicklung, worüber die Psychoanalyse reiches Wissen angesammelt hat.

**Dr. Gerlach** stellte in seinem Vortrag mit dem Titel „**Sollen wir an Freud erinnern ?**“ die scheinbare Selbstverständlichkeit des Sich –Erinnerns in Frage. Er befasste sich mit der Ambivalenz gegenüber dem Erinnern, die beim Einzelnen, in der deutschen Gesellschaft und auch in den psychoanalytischen Institutionen anzutreffen ist.

Die Konzepte Freuds haben unser Verständnis vom Menschen und der Kultur grundlegend verändert. Freud stellt die Psychosexualität des Menschen in den Mittelpunkt, geht von einem fließenden Übergang zwischen sogenannten „normalen“ und sogenannten „pathologischen“ Phänomenen aus und propagiert unbewusste Konflikte im Menschen und unbewusste Determinierungen in der Kultur. Es könnte beruhigender und bequemer sein, Freud zu vergessen, als sich mit seinen Ideen zu befassen.

Vertiefen wir uns in Freuds Gedanken zum Erinnern und Vergessen, die in seinem gesamten Werk immer wieder auftauchen, wird deutlich, warum der Einzelne häufig lieber vergisst, als sich zu erinnern.

Freud geht von einem Gegensatz zwischen Erinnern und Vergessen aus. Das Erinnern dient der Selbstvergewisserung und verhilft zu Selbsterkenntnis. Das Vergessen / Verdrängen hingegen richtet sich gegen schmerzliche Affekte wie Schuld, Scham und Angst, die mit dem Erinnern verbunden sind. Vergessen/Verdrängen gilt unangenehmen Einsichten und verpönten sexuellen und aggressiven Impulsen. Die Ausführungen Freuds konfrontieren uns also mit schwer erträglichen Seiten in uns selbst.

Erinnern wir in Deutschland an Freud, dann müssen wir uns auch an die Verbrennung seiner Bücher am 10. Mai 1933 erinnern, an die Ermordung seiner Schwestern in Konzentrations- und Vernichtungslagern, daran dass er selbst zur Emigration gezwungen wurde. Wir müssen auch die Vorstellung an uns heranlassen, wie es wäre, wenn Freud ermordet worden wäre. Z.Z. erfreut sich die Psychoanalyse, deren Erkenntnisse so lange geschmäht wurden, einer Wertschätzung und medialen Interesses. Es wird versucht, Freuds Überlegungen über Befunde aus den Neurowissenschaften zu belegen, ja sogar die exakte Vermessung unbewusster Emotionen oder ethisch-moralischer Prägung könnte in Sichtweite rücken. Dabei sollte uns die Idealisierung so suspekt sein wie die Entwertung. Beides verhindert eine Würdigung und differenzierte Betrachtung von Freuds Werk mit seinen bahnbrechenden Einsichten und seinen Beschränkungen.

Wir müssen uns auch fragen, ob hinter der scheinbaren Bestätigung, gar exakten Vermessung sich wiederum eine Abwehr grundsätzlicher psychoanalytischer Annahmen, wie des dynamischen Unbewussten, der Psychosexualität, des Konflikts, verbergen könnte.

Dr. Gerlach geht davon aus, dass wir die immer wiederkehrende Ablehnung der Psychoanalyse als Notwendigkeit sehen müssen, weil die Psychoanalyse das Subjekt mit seinen teils verpönten, abgewehrten Impulsen und Konflikten betrachtet.

Und die Ambivalenz hinsichtlich der Erinnerung in den psychoanalytischen Instituten ?

Die schmerzliche Erinnerungsarbeit um Sigmund Freud und die schweren Beschädigungen, die der Nationalsozialismus durch die Vertreibung der Psychoanalyse aus Deutschland hinterlassen hat, sind in den Wirren um die Spaltung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG) und der Grabenkriege zwischen DPG und der Deutschen

Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) untergegangen, bzw. lange vermieden worden. Die Spannungen zwischen und in den psychoanalytischen Gruppierungen sieht Dr. Gerlach als Hin- und Herbewegung zwischen Erinnern und Vergessen-Wollen bezogen auf Freud, seine Ideen und den Umgang mit seinen Konzepten in der Zeit des Nationalsozialismus. Helmut Thomä (1986) wies darauf hin, dass das Entwickeln einer beruflichen Identität durch kritische

Auseinandersetzung mit der Theorie und Praxis des Gründervaters für deutsche Psychoanalytiker schwer sei – denn Kritik berührt die unbewusste Identifikation mit denjenigen, die Freud und das jüdische Volk verfolgt haben.

Erinnern – so Dr. Gerlach – bedeutet in einer lebendigen Auseinandersetzung mit einem Menschen und seinem Werk bleiben. Steht die Anwendung der Psychoanalyse als therapeutische Methode im Vordergrund, wozu ihre Einbindung in das deutsche Sozialversicherungssystem Ende der sechziger Jahre beiträgt, droht Wichtiges in Vergessenheit zu geraten. Freud forderte, der Psychoanalytiker solle in Kulturgeschichte, Mythologie, Religionspsychologie und Literaturwissenschaft bewandert sein. Dies liefert grundsätzliche Erkenntnisse über den Menschen, ist eine Möglichkeit zu kreativem Denken und stellt Erinnerungsarbeit dar.

**Prof. Zepf** befasste sich in seinem Vortrag mit dem Titel „**Psychoanalyse heute - und morgen?**“ mit dem Freudschen Erbe und was daraus noch werden könnte.

Die Psychoanalyse zu Freuds Zeiten betrachtete die Gesellschaft kritisch und vertrat die Ansicht, dass sie an der Verursachung der Neurosen großen Anteil habe. Dies war einer der Gründe, weshalb ihr die gesellschaftliche Anerkennung versagt blieb.

Heute ist die Psychoanalyse in der Gesellschaft angekommen. Sie ist in vielen Ländern etabliert, gerade weil sie auf gesellschaftskritische Fragen verzichtet. Dieser Verzicht hat uns - wie Zepf sagte - dazu verholfen, „unseren Platz zwischen allen Stühlen gegen kassenrechtlich abgesicherte Sessel hinter der Couch einzutauschen“. Psychoanalytiker sind heute in das Gesundheitssystem integriert, von dem sie auch honoriert werden und organisieren sich in Fachgesellschaften, um ihre Interessen zu vertreten. So ist Standespolitik an die Stelle von Gesellschaftskritik gerückt.

Diese Abstinenz gegenüber gesellschaftlichen Fragen hat Folgen: Es besteht die Gefahr, neurotische Störungen nur als individuelle Erkrankungen zu betrachten, nicht zugleich als gesellschaftlich bedingt, „als lebende Symptome eines Gesellschaftssystems“. Damit stellt die Psychoanalyse ihre Bedeutung als Therapiemethode in den Mittelpunkt.

Entgegen dieser Entwicklung steht an, die Gesellschaft daraufhin zu untersuchen, wie sie an die Subjekte angepasst werden könnte, so dass diese keine Neurosen entwickeln müssen.

Diesem gesellschaftskritischen Anspruch werden Psychoanalytiker –Freud eingeschlossen- kaum gerecht. Sie gingen und gehen heute „zielstrebig den Weg des geringsten Widerstandes, des größten Sozialprestiges und ...der sichersten Einkünfte“.

Die Reduzierung der Psychoanalyse auf ein Therapieverfahren ging einher mit der Entwicklung einer Vielzahl unterschiedlicher und sich widersprechender Auffassungen bezüglich Theorie und Behandlungstechnik, die den ehemals einheitlichen Konzepten gegenüber stehen.

Die derzeitige Hinwendung zur Hirnphysiologie aus dem Wunsch heraus, Wissenschaftlichkeit zu demonstrieren und angesichts des Pluralismus einen gemeinsamen Bezugspunkt zu haben, täuscht nach Zepf darüber hinweg, dass hirnphysiologische Befunde nichts über kategoriale Inhalte psychoanalytischer Konzepte aussagen können.

Zepf befürchtet, dass die geschilderte Entwicklung die Psychoanalyse als eigenständige Wissenschaft vom Seelischen bedroht. Darüber hinaus könnte ihre Eingliederung in die Psychiatrie mit ihrem nomologischen Wissenschaftsideal sie inhaltlich beschädigen.

Die Haltung der Psychoanalyse, das menschliche Individuum als ein je einmaliges Subjekt zu betrachten, sowie die jeweils einmalige Konstellation von Analytiker, Verfahren, Patient verträgt sich nicht mit dem nomologischen Wissenschaftsideal. Zepf glaubt mit Lakatos, dem Nachfolger Poppers, dass nomologisch organisierte Untersuchungen keinen wirklichen Fortschritt darstellen.

Uneingedenk dessen, dass ein Verfahren, das nicht konsensuell definiert ist und unterschiedlich ausgeübt wird, nomologisch nicht geprüft werden kann, freuen wir uns über für die Psychoanalyse günstige Untersuchungsergebnisse und verwerten sie standespolitisch. Wenn wir uns der Nomologie ausliefern und damit unseren Gegenstand –die Einmaligkeit des Einzelnen- aus dem Blick verlieren, machen wir uns - so Zepf - selbst überflüssig. Dies und der Mangel an gesellschaftskritischen Fragen stellt eine existentielle Bedrohung der Psychoanalyse dar.

Die Aneignung des Freudschen Erbes, ihre Bewahrung und die kritische Integration späterer Erwerbungen können dieser Bedrohung entgegenwirken. Dabei geht es nicht darum, über Freuds Innenleben zu spekulieren, sondern um die ernsthafte, kritisch – selbstkritische, wissenschaftliche Betrachtung und Weiterentwicklung seiner Konzepte. Notwendig ist auch, dass wir der Psychoanalyse – jenseits ihres Stellenwertes als Therapiemethode- in ihrer Bedeutung als Wissenschaft vom Unbewussten unsere besondere Aufmerksamkeit schenken. Anlässlich Freuds 150. Geburtstages wollte Prof. Zepf nicht nur an die Antworten erinnern, die Freud uns gegeben hat, sondern vor allem an all die kritischen Fragen, die uns seine Antworten eröffnet haben.